

BEWUSSTSEIN

PHILIPP ENGEL

Bewusstsein

Geschichte eines Begriffes
zwischen Psychologie und Metaphysik

TURIA + KANT
WIEN - BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available
on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-98514-067-1

Gedruckt mit Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft
der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.
D 188

Cover: Bettina Kubanek, Visuelle Gestaltung
Satz: Matthias Warkus, Jena
© Verlag Turia + Kant, Wien 2023

VERLAG TURIA + KANT
A-1020 Wien, Leopoldsgasse 14
D-10827 Berlin, Crellestraße 14 / Remise
info@turia.at | www.turia.at

Inhalt

EINLEITUNG	9
------------------	---

ERSTER TEIL PSYCHOLOGIE ALS POSITIVE WISSENSCHAFT

DIE VERLORENE EVIDENZ	21
1. SICH SELBST BEOBACHTEN	47
1.1 Zwei Blicke auf eine Welt. Du Bois-Reymonds Kritik der mechanischen Naturerkenntnis	47
1.2 Psychophysischer Parallelismus, Aspekt dualismus und psychische Kausalität. Wundts Bestimmung der Psychologie als »Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung«	52
1.3 Objektivierung der inneren Erfahrung. Wundts Konzeption der Selbstbeobachtung als experimenteller Methode	70
1.4 Jenseits von Positivismus und Geisteswissenschaften. William James' methodologischer Pluralismus	85
1.5 Poetik des Experiments	97
2. BEWUSSTSEIN	104
2.1 Wundts Aktualitätstheorie des Bewusstseins	118
2.1.1 Der Begriff der Seele und das Prinzip der psychischen Aktualität	118

2.1.2	Die Einheit des Bewusstseins als Gefühls- und Willensvorgang	123
2.2	William James – Bewusstsein als konstruktiver Prozess. Vom »stream of thought« zur Philosophie der »pure experience«	132
2.2.1	Ein anderer Anfang. James als Wegbereiter der »neuen Psychologie« in den USA	132
2.2.2	James' evolutionsbiologische Bestimmung des Bewusstseins. Philosophische Komplikationen	142
2.2.3	Der Bewusstseinsstrom	158
2.2.4	»The passing thought then seems to be the Thinker« – Fragilität und Endlichkeit des prozessualen Selbst	171
2.2.5	Vom »stream of sciousness« zur Philosophie der »reinen Erfahrung«	179

ZWEITER TEIL
PHÄNOMENOLOGIE DES BEWUSSTSEINS
UND METAPHYSIK DER DAUER

	DIE WIEDERGEWONNENE EVIDENZ	191
1.	INTUITION ALS METHODE	214
1.1	Die Eröffnung transzendentaler Erfahrung in der phänomenologischen Epoché	219
1.1.1	Die Nachträglichkeit der methodischen Reflexion. Philosophie als Lebensform und ästhetische Praxis	219
1.1.2	Das »natürlich-normale Dahinleben«	221
1.1.3	Die phänomenologischen Methoden. Der Weg von der Verborgenheit der Lebenswelt zur Freilegung der transzendentalen Subjektivität	224
1.2	Intuition als Methode	236
1.2.1	Philosophie als Bewegung	236
1.2.2	Methodologisierung als Bändigung von Kontingenz	240

1.2.3	Suggestives Philosophieren – die verbalen Verfahren einer »philosophie intuitive«	250
1.2.3.1	Intuition als ästhetisches Verfahren	253
1.2.3.2	Eine neue Form philosophischer Begrifflichkeit . . .	261
1.2.4	Intuition als »transhumane« Spekulation und Bedingung einer neuen Metaphysik	265
2.	BEWUSSTSEIN ALS INNERE DAUER	275
2.1	Intensität	276
2.2	Qualitative Mannigfaltigkeit. Die multiple Einheit des Bewusstseins	285
2.3	Dauer	293
3.	KÖRPER UND GEDÄCHTNIS	317
3.1	Die Kritik des psychophysischen Parallelismus als Ausgangspunkt einer erneuerten Frage nach der Relation von Geist und Materie	323
3.1.1	Von der aristotelischen Onto-Theologie zur Physiologie des Gehirns – Bergsons historische Rekonstruktion des parallelistischen Denkens	326
3.1.2	»Le paralogisme psycho-physiologique«	335
3.2	Am Nullpunkt der metaphysischen Reflexion. Bergsons Entwurf einer pragmatischen Erkenntnistheorie in der Analyse des Körpers und der Perzeption	340
3.3	Psychologie und Ontologie des Gedächtnisses	358
3.3.1	Das Wiedererkennen	363
3.3.2	Sprache und Gedächtnis	370
3.3.3	Das virtuelle Sein der Erinnerungen	377
3.3.4	Die differentielle Einheit des Geistes	384
	SCHLUSS. DIE ZWEI »ENDEN« EINER WISSENSCHAFT DES BEWUSSTSEINS	389
	LITERATURVERZEICHNIS	401
	DANK	413

Einleitung

*Une pensée qui oublie les implications de la pensée,
invisibles avant la réflexion sur cette pensée,
opère sur des objets au lieu de les penser.*

Emmanuel Levinas¹

Verfolgt man die Diskussionen innerhalb der analytischen Philosophie des Geistes, dann scheint es so, als sei die Frage, wie Bewusstsein aus physikalischen Prozessen entsteht, das »letzte große Rätsel der Philosophie«. Zusammengeschrumpft auf ein »inneres Erleben« von phänomenalen Qualitäten wird es zum Gegenstand eines »Problems«, das sich einer wissenschaftlichen Erklärung bisher hartnäckig widersetzt. Aus der Sicht von manchen Kognitionswissenschaftler:innen lässt sich dieses »Problem« mit den Mitteln der Computerwissenschaft lösen. Die Modellierung von Programmen, die das bewusste Verhalten und Empfinden von Menschen imitieren, gilt ihnen als eines der letzten Hindernisse auf dem Weg zur Herstellung einer allgemeinen künstlichen Intelligenz. Kognitionswissenschaft und Philosophie des Geistes kreisen heute um das »Problem des Bewusstseins«, dessen Lösung manche angesichts der rasanten technischen Fortschritte und der neu erschlossenen Datenmengen nur noch für eine Frage der Zeit halten.

In der Geschichte des Wissens kommt es vor, dass sich Tatsachen, ja sogar, dass sich die Geschichten dieser Tatsachen zweimal ereignen. Auf einen solchen Fall von doppelter Wiederholung trifft, wer sich aus der Gegenwart einer zunehmend auf die ökonomische Verwertung ihrer Modelle konzentrierten Kognitionswissenschaft der Geschichte der wissenschaftlichen Beschäftigung des Menschen mit sich selbst zuwendet.²

¹ Emmanuel Levinas, »La ruine de la représentation«, in: Ders., *En découvrant l'existence avec Husserl et Heidegger*, Paris 42016, S. 173-188, hier: S. 182.

² Neben dieser marktorientierten Wissenschaft der Kognition gibt es eine zweite, wenn auch wesentlich kleinere Strömung, die das »Rätsel des Bewusstsein« zum

Geschichten der Psychologie und der Kognitionswissenschaft beginnen zumeist mit dem Hinweis darauf, dass die Themen und Fragen dieser Disziplinen zwar bereits seit der antiken Philosophie bestehen, es eine systematische wissenschaftliche Erforschung des menschlichen Denkens und Erkennens aber erst seit vergleichsweise kurzer Zeit gebe. In einer paradigmatischen Formulierung findet man diese Auffassung etwa in Howard Gardners *History of the Cognitive Revolution*: »One might say that cognitive science has a very long past but a relatively short history. The reason is that its roots go back to classical times, but it has emerged as a recognized pursuit only in the last few decades.«³

Bemerkenswert an Gardners Behauptung ist weniger das, was sie sagt, als das, was sie verschweigt. Ohne auf seine Quelle zu verweisen, übernimmt er eine Formulierung aus Hermann Ebbinghaus' *Abriss der Psychologie* (erschienen 1908) und überträgt sie auf die »kognitive Revolution« der 1950er und 1960er Jahre, aus der die heutige Kognitionswissenschaft hervorging. Verschwiegen bleibt dabei vor allem, dass bereits Ebbinghaus mit seiner Formulierung eine ganz ähnliche und nicht weniger radikale Wende innerhalb der Wissenschaften vom menschlichen Geist beschrieben hatte. Gerichtet an ein breites Publikum wollte er die Leser:innen seines *Abrisses* zu Beginn des 20. Jahrhunderts davon überzeugen, dass die Zeit, in der »philosophisch interessierte Laien« versucht hatten, die Phänomene des Seelenlebens »aus einem metaphysischen Bedürfnis, einem religiösen Gefühl, einem angeborenen Rechtstrieb u. dgl.« zu verstehen, endgültig vorbei sei. Wahrnehmung und Gefühl, Erkenntnis und Erinnerung waren für ihn nicht länger Gegenstand eines »dilettantischen Denkens«, sondern einer strengen, den Naturwissenschaften gleichwertigen Disziplin, die mit den Mitteln von Statistik, Experiment und Gehirnphysiologie die Gesetze selbst der »höchsten Erscheinungen des Seelenlebens« erfassen und erklären sollte.⁴

Anlass von esoterischen Spekulationen nimmt. Die Grenzen zwischen philosophischem Kitsch und begründeten Einwänden gegen einen reduktiven Physikalismus sind hier fließend.

³ Howard Gardner, *The Mind's New Science. A History of the Cognitive Revolution*, New York 1985, S. 9.

⁴ Hermann Ebbinghaus, *Abriss der Psychologie*, Leipzig 1908, S. III f.

Ebenso wie Gardner sah auch Ebbinghaus die von ihm skizzierte neue Wissenschaft der menschlichen Seele in einer »jahrtausendlang« Tradition des Denkens und deutete ihr Erscheinen als einen revolutionären Fortschritt in der Lösung von bis dahin unbeantworteten Fragen. Die Erzählung einer in sich beschleunigten historischen Kontinuität des Wissens erschöpfte sich dabei nicht in einem rhetorischen Effekt. Es ging nicht nur darum, durch den Bezug auf die aristotelische Psychologie und Platons Lehre von den »angeborenen Ideen« einer noch jungen, in ihren Grundlagen kaum gefestigten Disziplin den Anschein der Seriosität zu verleihen. Vielmehr unterstellte diese Erzählung auch eine jenseits der unterschiedlichen philosophischen Interpretationen liegende Kontinuität ihres Gegenstandes, eine sich wesentlich gleichbleibende »Natur des Geistes«, die im Zuge einer methodologischen Revolution nun unverstellt in den Blick kommen sollte.

Ausschlaggebend für den plötzlich beschleunigten Fortschritt der Erkenntnisse waren für beide Autoren vor allem technische Neuerungen. Experiment und Statistik, Computerwissenschaft und künstliche Intelligenz sollten einen bis dahin weitestgehend unerforschbaren Bereich des Mentalen erschließen, der einer eigenen Gesetzmäßigkeit unterlag und dessen Erforschung darum auch eigene Erkenntnisprinzipien erforderte. Die hier wie dort in einer »revolutionären Wende« vollzogene Behauptung zunächst der Psychologie als einer »Sonderwissenschaft« (Ebbinghaus) und später dann der Kognitionswissenschaft als einer *special science* (Jerry Fodor) beruhte auf der den Gegenständen dieser Wissenschaften zugeschriebenen Unableitbarkeit und Autonomie.

*

Diese Überschneidungen und Parallelen werfen die Frage auf, warum es zu Beginn der 1950er Jahre überhaupt einer »kognitiven Revolution« bedurfte, um genau jenen autonomen Bereich des Mentalen erforschen zu können, den die wissenschaftliche Psychologie bereits mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor erschlossen hatte. Folgt man der gängigen Erzählung, wie sie etwa von einem der Protagonisten der »kognitiven Revolution«, dem Psychologen George A. Miller vertreten wird, hatte der Behavioris-

mus zu Beginn der 1950er Jahre nahezu sämtliche »mentalistische Begriffe« aus der experimentellen Psychologie entfernt. Um Geist (*mind*) und Kognition zu einem Gegenstand von seriösen wissenschaftlichen Untersuchungen zu machen, habe man zunächst die Definition der Psychologie als der Wissenschaft von ausschließlich objektiv beobachtbarem Verhalten überwinden müssen: »Psychology could not participate in the cognitive revolution until it had freed itself from behaviorism, thus restoring cognition to scientific respectability.«⁵ Die »kognitive Revolution« sei im Grunde also eine *counter-revolution* gewesen, die das Projekt einer »Psychologie in physikalischer Sprache« (Rudolf Carnap) zu Fall gebracht und damit einer neuen Wissenschaft des Geistes den Weg geebnet habe.

Blickt man von der »kognitiven Revolution« der 1950er und 1960er Jahre auf die von Ebbinghaus skizzierte Entstehung der wissenschaftlichen Psychologie im 19. Jahrhundert zurück, so scheint es, als sei die in sich beschleunigte Geschichte dieser psychologischen »Sonderwissenschaft« nur von kurzer Dauer gewesen. Es scheint, als habe der Versuch, Philosophie und Evolutionsbiologie, Sinnesphysiologie, Gehirnpathologie und Psychiatrie »zu einem einheitlichen Ganzen« zu verbinden und die »allgemeine Gesetzmäßigkeit des Seelenlebens« in »psychologischen Laboratorien« mithilfe von Experiment und Statistik zu entschlüsseln,⁶ mit dem Aufkommen von semantischem Physikalismus und philosophischem Behaviorismus ein vorläufiges Ende gefunden. Die von Psycholog:innen im späten 19. Jahrhundert durchgeführte Revolution musste, wenn auch unter anderen Vorzeichen und mit anderen Mitteln, knapp fünfzig Jahre später wiederholt werden.

Mit der Ausblendung dieser »ersten« Wissenschaft des menschlichen Geistes bleiben in der Erzählung von der »kognitiven Konterrevolution« jedoch auch die Ursachen ihrer positivistischen Verwerfung unerwähnt. Bereits kurz nach ihrer Begründung verding sich die von Psychologen wie Wilhelm Wundt und William James konzipierte »Wissenschaft von den Tatsachen des Bewusstseins« in einer Vielzahl von Problemen, auf die der

⁵ George A. Miller, »The Cognitive Revolution«, in: *Trends in Cognitive Sciences* 7 (2003), S. 141-144, hier: S. 141.

⁶ Ebbinghaus, *Abriss der Psychologie*, S. 5 und 14.

von Miller inkriminierte Behaviorismus eine radikale Antwort zu geben versuchte. Es sind dieselben Probleme, die heute in den Debatten um das »phänomenale Bewusstsein« (Qualia), die Freiheit des Willens oder die Relation von Geist und Gehirn, Geist und Welt wiederauftauchen und die in der Identitätstheorie, dem eliminativem Materialismus oder dem Neuroreduktionismus auf nicht weniger radikale Antworten treffen. In der Wiederholung ihrer anfänglichen Fragen wiederholt die Wissenschaft des Geistes nicht nur die in diesen Fragen bereits enthaltenen möglichen Antworten, sondern auch die in ihrer Formulierung vorgezeichneten Widersprüche und Sackgassen.

*

In diesem nur flüchtigen Blick auf die jüngere Geschichte der Philosophie und Wissenschaft des Geistes zeigt sich eine Zirkularität von Positionen und Gegenpositionen, von Themen, Fragen und Verwerfungen, die in eigenartigem Kontrast zu den von der Neurowissenschaft und der Künstlichen-Intelligenz-Forschung geäußerten Versprechen stehen.⁷ Wie aber kommt es, dass Kognitionswissenschaft und Philosophie des Geistes ihre Anfänge im 19. Jahrhundert ungeachtet der mit diesen Anfängen zugleich gegebenen Hindernisse und Schwierigkeiten wiederholen? Wie erklärt man das Beharren eines wissenschaftlichen Projekts, dem es im Widerspruch zu einer Rhetorik des Versprechens weder gelingt, seine fundamentalen Begriffe (*die* menschliche Natur, *das* Bewusstsein, *die* Kognition, *die* Intelligenz) eindeutig zu bestimmen noch eine gesicherte theoretische und methodologische Basis für eine autonome Wissenschaft zu formulieren?

Antworten auf diese Fragen wird man weniger in kritischen Analysen von gegenwärtigen Theorien und Forschungspraktiken als in einer »archäologischen Geschichte« finden, die im Rückgang auf die Entste-

⁷ Diese Rhetorik des Versprechens ist nicht allein wissenschaftsinternen Anerkennungskämpfen geschuldet, sondern auch den ökonomischen Bedingungen einer Forschung, die, ungeachtet grundlegender konzeptioneller Schwierigkeiten, fortwährend neue Projekte und »Ideen« generieren muss. Um fortbestehen zu können, spricht man von in der Zukunft liegenden Zielen als bald erreichten Ergebnissen und verdeckt damit theoretische Leerstellen und Widersprüche.

hungsbedingungen der heutigen Wissenschaft die ihr inhärenten Prämissen aufdeckt.⁸ Im Gestus der Rückfrage liegt zugleich auch ein Einwand gegen die in der Kognitionswissenschaft und analytischen Philosophie des Geistes vorherrschende Annahme, dass es sich bei Fragen nach der personalen Identität, der Willensfreiheit oder der Relation von Geist und Gehirn um zeitunabhängige philosophische Probleme handele. Indem die Philosophie des Geistes den Gegenstand ihrer Untersuchungen als ein Problem formuliert, besteht die Aufgabe der philosophischen Erkenntnis für sie letztlich darin, dieses Problem zu lösen und zum Verschwinden zu bringen. Das Erkenntnisinteresse des vorliegenden Buches liegt in einer anderen Richtung. Anstatt eine Lösung für das »Rätsel des Bewusstseins« in einer auf die »Natur des Geistes« rekurrierenden Theorie zu suchen, kehrt es den Blick um und fragt, warum das Bewusstsein überhaupt in der Gestalt eines Problems erscheint, ohne das vielleicht weder die positive Psychologie noch die Kognitionswissenschaft entstanden wären.

Relevant für eine Geschichte der Wissenschaft vom Bewusstsein sind dabei vor allem die Entwicklungen während der letzten Jahrzehnte des 19. und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. In dieser kurzen Phase konstituierte sich nicht nur die Psychologie als eine autonome Disziplin; als mitunter kritische Reaktionen auf den Versuch, den Geist zum Gegenstand einer positiven Wissenschaft zu machen, entstanden mit William James' radikalem Empirismus, Edmund Husserls Phänomenologie und Henri Bergsons Metaphysik der Dauer auch neue Philosophien, die ebenfalls mit einer Analyse des Bewusstseins begannen, den Bereich der Psychologie dabei aber weit überschritten. Anschließend an eine Philosophie des Wissens und des Begriffs kann man diese Entwicklungen als die Formation eines epistemischen Feldes begreifen, auf dem sich die Forschungen

⁸ Zur Konzeption einer »archäologischen Geschichte« siehe: Michel Foucault, *L'Archéologie du savoir*, Paris 1969; sowie: Ders., »La vie: l'expérience et la science«, in: *Revue de métaphysique et de la morale*, 90, 1 (1985), S. 3-14. – Zur Programmatik von Foucaults Archäologie als Fortführung einer phänomenologischen Philosophie des Begriffs und des Wissens siehe: Kevin Thompson, »Historicity and Transcendentality: Foucault, Cavaillès, and the Phenomenology of the Concept«, in: *History and Theory*, 47, 1 (2008), S. 1-18.

und Diskussionen innerhalb der Kognitionswissenschaft und Philosophie des Geistes bis heute bewegen.

*

Ausgehend von der Beobachtung, dass der Begriff des Bewusstseins (engl.: *consciousness*, fr.: *conscience*) in seiner bis heute bestehenden Verwendung vor dem Ende des 17. Jahrhunderts noch nicht existierte, skizziere ich im Folgenden zunächst den Weg, auf dem dieser Begriff entstand und der menschliche Geist zu einem Gegenstand naturwissenschaftlicher Forschung wurde. Mit der von theologischen und politischen, juristischen und wissenschaftlichen Prozessen getragenen Genese des Bewusstseins als einer isolierten, in der Zeit gedehnten mentalen Instanz entstand ein neuer Bereich von Phänomenen und mit ihm eine Reihe neuer philosophischer, vor allem erkenntnistheoretischer und ethischer Fragen und Probleme.

Der Weg dieser Begriffsgeschichte führt von Descartes und Locke über Kant und die Anthropologie der Spätaufklärung bis hin zur Begründung der wissenschaftlichen Psychologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im ersten Teil rekonstruiere ich diesen Gründungsprozess am Beispiel von Wilhelm Wundt und William James. Wundt eröffnete im Jahr 1879 nicht nur das weltweit erste Labor für experimentelle Psychologie an der Universität Leipzig, vielmehr legte er auch das theoretische Fundament für die Psychologie als einer autonomen Wissenschaft, die in sich eine Reihe von Disziplinen wie Philosophie, Sinnes- und Gehirnphysiologie, Psychiatrie, Ethnologie und Kulturanthropologie zu einem einheitlichen System verbinden sollte. Parallel zu Wundt entwarf James in seinen zweibändigen *Principles of Psychology* (1890) eine »evolutionäre Psychologie«, deren funktionale Bestimmung des Bewusstseins als eine das Nervensystem steuernde Instanz erheblichen Einfluss auf die Institutionalisierung der Psychologie in den USA hatte. Während Wundt die Psychologie als eine positive Fundamentalwissenschaft im Bereich der Philosophie verortete, verstand James sie als eine Naturwissenschaft *à venir* und griff ihre philosophischen Implikationen im Entwurf eines radikalen Empirismus auf, den er als eine Alternative zum Positivismus und Neukantianismus seiner Zeit präsentierte.

Seit Descartes, genauer noch seit Locke und in entschiedener Weise dann seit Kant war die europäische Philosophie vor allem Bewusstseinsphilosophie gewesen. Das Verständnis von Logik und Wissenschaft, Gesellschaft, Ethik und Kunst war seither unmittelbar gebunden an eine Analyse der im menschlichen Geist verankerten mentalen Strukturen. Die Psychologie des 19. Jahrhunderts war der Versuch, dieses Verständnis mit den Mitteln der naturwissenschaftlichen Empirie (Experiment und Statistik) zu erlangen und begriff sich dabei als eine Fundamentalwissenschaft, die nach einer allumfassenden Begründung des Denkens, Erkennens und Erlebens auf empirisch-psychologischen Gesetzmäßigkeiten strebte («Psychologismus«).

In Reaktion auf diese positive Wissenschaft des Geistes und die mit ihrem Aufstieg einhergehende Marginalisierung der Philosophie rückte das Bewusstsein zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf eine neue Weise ins Zentrum des philosophischen Denkens. Gegen ihre positivistische Reduktion verwiesen Husserl und Bergson auf die spezifische Beschaffenheit mentaler Vorgänge (sie »dauern«, sind »intentional«), grenzten sich zugleich jedoch von der älteren Bewusstseinsphilosophie dadurch ab, dass sie das Bewusstsein nicht länger der Welt gegenüberstellten, sondern als eine der Welt immanente, verkörperte Aktivität begriffen. Sowohl für Husserl als auch für Bergson waren Phänomene nicht länger, wie noch für Kant und die an ihn anschließende philosophische Psychologie, mentale Repräsentationen, hinter denen die Welt der Dinge unerreichbar verborgen blieb. Im Phänomen erschien nun das Ding selbst gebrochen als Fragment des Ansichseienden. Der zweite Teil rekonstruiert die Entstehung dieser neuen Bewusstseinsphilosophie als eines Versuchs, die den positiven Wissenschaften vom Menschen inhärente Zirkularität – die Rückwirkung des Menschen als Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntnis auf die Konstitution eben dieser Erkenntnis – aufzulösen und zu überwinden.

*

Die folgenden Untersuchungen zur Psychologie, Phänomenologie und Metaphysik (der Dauer) haben nicht die Absicht, eine abgeschlossene Episode in der Geschichte des europäischen Denkens zu rekonstruieren. Viel-

mehr skizzieren sie ein Feld, dessen Themen und Begriffe, Fragen und Probleme latent die weitere Entwicklung der Human- und Lebenswissenschaften bestimmten und bis in die Gegenwart der Kognitionswissenschaft und Philosophie des Geistes hineinwirken. Eine archäologische Rückfrage ermöglicht auf diese Weise einen kritischen Bezug auf die mittlerweile zwar verhaltenere, aber keineswegs gebrochene Konjunktur der Neuro- und Kognitionswissenschaften und der von ihnen erhofften Lösung sowohl von philosophischen und ästhetischen als auch von sozialen und politischen Problemen – einen Prozess, den man als Reanthropologisierung der Human- und Sozialwissenschaften bezeichnen kann.

Der Vorteil einer historisch-kritischen Rückfrage besteht darin, dass sie die Vergangenheit aus ihrer Vereinnahmung durch eine allein vom Heute aus betrachteten Geschichte befreit und damit nicht nur die Möglichkeit der gegenwärtigen Wissenschaft verständlich macht, sondern auch den Blick auf jene vergangenen Möglichkeiten wendet, die nicht Teil dieser Geschichte geworden sind. Sie erzählt die Geschichte der Gegenwart als eine »Möglichkeitsgeschichte«, die in vergangenen Ereignissen, Begriffen und Theorien weder nur die »Vorgeschichte« noch die »Urevidenzen« (Husserl) einer gegenwärtigen Wissenschaft erkennt. Neben den Gemeinsamkeiten bringt sie auch die Divergenzen und Eigenarten von Texten zum Vorschein und stellt Verknüpfungen her, die über den für ihre Zeit bestimmenden »Zusammenhang von Prämissen« (Hans Blumenberg) hinausverweisen.⁹ In manchen Fällen enthält die Vergangenheit einer Wissenschaft mehr als ihre Gegenwart, vergangene Möglichkeiten, anhand derer man ihre Fragen und Probleme neu und anders formulieren kann.

⁹ Vgl. hierzu: Hannes Bajohr, »Blumenbergs Möglichkeitsgeschichten«, in: ZfL BLOG, 7.5.2019, [<https://www.zflprojekte.de/zfl-blog/2019/05/07/hannes-bajohr-blumenbergs-moeglichkeitsgeschichten/>].